



Im Gespräch

«Es gibt keine Formel für Erfolg auf Social Media»

Facebook-Star Bendrit Bajra und Gymilehrer Philippe Wampfler, zwei Social-Media-Experten, über die Rolle von Facebook und Co.

Interview: **Katrin Hafner** Fotos: **Hannes Heinzer**

Bendrit Bajra, Sie sind DER Schweizer Facebook-Star. Wie viel Zeit investieren Sie pro Tag ungefähr?

Bajra: Alleine das Beobachten, was andere Leute machen auf Facebook und Instagram, frisst täglich eine Stunde. Zudem beantworte ich etwa 200 Facebook-Nachrichten und lade Filmchen auf die Plattform – macht locker vier Stunden.

Das ist doppelt so viel, wie 12- bis 19-Jährige in der Schweiz im Durchschnitt pro Wochentag in Netz verbringen. Wie sieht es bei Ihnen aus, Herr Wampfler?

Wampfler: Mein Hauptmedium ist Twitter, da finde ich interessante Themen und Fachleute. Facebook, Instagram und ande-

res beobachte ich permanent. Total wohl auch etwa vier Stunden pro Tag.

Herr Bajra, Sie haben rund 180 000 Abonnenten. Wenn Sie ein Handyfilmchen aufschalten, erhalten Sie rasch 16 000 «gefällt mir»-Klicks. Wie erklären Sie das?

Bajra: Ich thematisiere Szenen, die jeder kennt: Du wachst in der Nacht auf und meinst, du musst aufstehen, siehst, oh, ich kann noch drei Stunden weiterschlafen. Solche Storys ziehen bei den Leuten.

Bekannt sind Ihre Filme, in denen Sie Klischees über Ausländer und Schweizer aufs Korn nehmen.

Bajra: Ja, das begann spontan vor eineinhalb Jahren: Das erste Video – ich filmte,

wie mich mein Vater auf Albanisch beschimpfte, während ich gamte – postete ich einfach mal. Am nächsten Tag hatte ich 800 Likes, 200 Freundschaftsanfragen; die Leute kommentierten: mach weiter! Als ich 10 000 Abonnenten hatte, dachte ich: Hey Beni, das sind viele Leute, mach was daraus! Ich plante, täglich etwas zu bringen – oft zum Thema Ausländer und Schweizer. Das ging voll ab. In sechs Monaten gewann ich 130 000 Abonnenten dazu. Ehrlich: Da war auch Glück dabei.

Wie schätzen Sie diesen Erfolg ein, Herr Wampfler?

Wampfler: Er nimmt Themen auf, die alle interessieren. Meine Kantischülerinnen und -schüler aus bildungsnahem Umfeld fragen mich ständig: Kennen Sie Bendrit? Seine Tonlage trifft den Zeitgeist. Er postet Aktuelles witzig, bleibt ausgewogen, macht sich über beide Seiten lustig. Seine Erfolgsgeschichte ist schön, weil sie zeigt: In einem Netzwerk wie Facebook kann man geplant und kreativ aktiv sein – nicht nur konsumieren. Interessant finde ich, dass er in seinen Videos verschiedene Rollen spielt: den Ausländer, den Schweizer. Das ist die Ursprungsidee von Social Media: Man gestaltet ein Profil und zeigt nicht, wer man ist, sondern präsentiert der Öffentlichkeit Ausschnitte.

Sie setzen auf Comedy, Herr Bajra. Wollen Sie Komiker werden?

Bajra: Ich hatte dieses Ziel nicht im Hinterkopf, als alles begann. Jetzt freue ich mich über den Erfolg. Facebook hilft mir, mein Hobby zum Beruf zu machen. Heute weiss ich: Ich will auf die Bühne oder ins TV. Es ist krass, was das Facebooking ausgelöst hat. Plötzlich reissen sich Medien um dich, Giacobbo/Müller lud mich ein, und nun will ein grosser Getränkehersteller eine Show machen mit mir.

Inzwischen sind Sie ja auch nur noch via Manager erreichbar.



Bajra: Ich würde durchdrehen, wenn ich alle Anfragen beantworten müsste. Denn ich will jetzt vor allem im Sommer meine Lehre gut abschliessen.

Wampfler: Für Schweizer Verhältnisse ist Bendrit ein Phänomen. Interessant ist das Giacobbo/Müller-Beispiel. Man würde denken, es sei eine Riesenehre für ihn, dort aufzutreten. In Wirklichkeit ist es für Giacobbo/Müller eine Riesenchance, auf der Facebook-Wall von Bendrit zu sein, weil er 180 000 Zuschauer hat! In Deutschland wollen Youtube-Stars nicht mehr ins TV, die haben ein grösseres Publikum in Social Media und generieren mit Klicks auf Youtube ansehnliche Einnahmen.

Finanziell betrachtet wäre es klüger, Herr Bajra setzte auf Youtube.

Wampfler: Die Likes auf Facebook bringen kein Geld – dafür Bekanntheit. Hat man das geschafft, kann man die Aufmerksamkeit von einer Plattform auf die andere lenken. Bendrit könnte auf Face-

Wampfler: Wenn ich das wüsste, wäre ich steinreich. Heute fragen sich alle, wie man Erfolg hat auf Social Media. Aber selbst wenn jemand stark beachtet wird, kann man keine Formel ableiten, wie andere dasselbe erreichen.

Herr Bajra: Sie absolvieren eine Lehre zum Autoersatzteilverkäufer.

Nutzen Sie digitale Kanäle zum Lernen oder für die Arbeit?

Bajra: Selten. In der Sek suchte ich manchmal auf Youtube Erklärungsfilme für Mathematik. Eine Zeitlang war ich auch in

Philippe Wampfler, 37, (links) unterrichtet Deutsch, Philosophie und Medienkunde an der Kantonsschule Wettingen und Fachdidaktik Deutsch an der Universität Zürich. Er hat zwei Bücher über Schule und Social Media verfasst und lebt mit seiner Familie in Schwamendingen.

Bendrit Bajra, 19, (rechts) schliesst im Sommer seine Lehre als Autoersatzteilverkäufer ab. Er gehört zu den bekanntesten Facebook-Personen der Schweiz, möchte Comedy zu seinem Beruf machen und lebt mit seinen Eltern in Schwamendingen.

Machten Sie unangenehme Erfahrungen mit Facebook oder Twitter?

Bajra: Mein Fehler war, dass ich ein Foto meines Autos mit Schild postete. Mit einer App findet jeder die Adresse heraus – da hatte ich dann ein paar Leute vor der Türe, und nicht nur Fans.

Wampfler: Unangenehme Erfahrungen machen viele, das kann man nicht schönreden. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass man keine Fotos von anderen Menschen ins Netz setzen soll. Ein No-Go sind Eltern, die Fotos ihrer Kleinkinder posten. Denn: Facebook zum Beispiel hat alle Rechte an diesen Bildern, man hat keine Kontrolle darüber. Es lohnt sich, immer wieder darüber aufzuklären.

Was sagen Sie zu Cyber-Mobbing?

Bajra: Eine Kollegin hielt in der Schule einen Vortrag über Mobbing im Netz, weil ihre Kollegin Mobbingopfer auf Facebook wurde. Ich finde es wichtig, dass in der Schule darüber diskutiert wird.

Wampfler: Dem stimme ich zu. Aber: Nicht Medien lösen Mobbing aus. Wenn in einer Klasse schlechte Stimmung herrscht, kann es zu Mobbing kommen – virtuell oder real. Klar entwickeln digitale Kommunikationsmittel eine Dynamik und wohl ist die Hemmschwelle, etwas Unschönes zu verbreiten, niedriger als im direkten Kontakt. Grundsätzlich geht es aber um soziale Probleme, Fragen des Respekts. Schulen und Fachstellen haben diese Thematik auf der Agenda und tun einiges. ▶

«Facebook hilft mir, mein Hobby zum Beruf zu machen.»

Bendrit Bajra

book vermelden, er habe einen neuen Youtube-Film, und diesen verlinken.

Bajra: Ich weiss, dass ich mit Youtube Geld verdienen könnte. Aber ich finde, da gehören keine Handyfilmchen hin. Ende Sommer starte ich mit Youtube, professionell im Studio und mit echter Kamera – und vor allem mit längeren Storys.

Kann man sagen, was bei Jugendlichen gut ankommt in sozialen Medien?

einem WhatsApp-Aufgabenchat. Als die Kollegen den Chat für Privates nutzten, liess ich es sein.

Diskutierten Sie in der Schule über digitale Kommunikation?

Bajra: Ja, unser Seklehrer hat mal ein wenig erzählt, vor allem von schwierigen Sachen, dass es gefährlich ist, wenn man Bilder von nackten Frauen rumschickt. Das ist natürlich die Schattenseite.



Wie beurteilen Sie die Ablenkungsgefahr durch digitale Medienkanäle?

Bajra: Einer unserer Lehrer zieht unsere Handys jeweils ein. Am Anfang drehte ich fast durch, nahm extra zwei Handys mit. Ich schwöre, ich hatte das Handy dauernd unter dem Tisch am Laufen – und verpasste eine Menge. Und jetzt, ganz ehrlich, finde ich das eine geile Idee. Ich bin konzentrierter und aktiver im Unterricht, weil ich nichts anderes machen kann. Der Lehrer will ja nur das Beste für uns.

Wampfler: Grundsätzlich gilt: Wenn Kinder oder Jugendliche an etwas Interessantem dran sind, lassen sie sich nicht leicht ablenken. Bei mir müssen die Schülerin-

aufpassen, dass ich nicht noch beim Autofahren jemandem zurückschreibe, bloss weil ich meine, ich sei voll der King darin.

Wie kann die Schule Social Media in den Unterricht integrieren?

Wampfler: Da gibt es unzählige Ansätze. Ich empfehle, Bezüge herzustellen, im Deutschunterricht etwa anhand von Twitter zu thematisieren, dass beim Schreiben Witz gefragt ist, Schnelligkeit und sprachliche Sattelfestigkeit, weil Fehler nicht sexy sind – auch in Social Media nicht.

Bajra: Wenn ein Lehrer sagen würde, heute schauen wir, was einen interessanten Facebook- oder Instagram-Post ausmacht, fänden das alle cool!

Bajra: Eine megawichtige, vor allem WhatsApp, da sind alle drauf. Ich telefoniere fast nie mehr, schreibe kaum SMS – selbst für mündliche Nachrichten sende ich Sprachnachrichten über WhatsApp.

Wampfler: Ein Teenager, der nicht auf WhatsApp ist, muss einen verlässlichen Freundeskreis haben, der ihn via Telefon oder SMS auf dem Laufenden hält, sonst verpasst er, wo man sich trifft und was läuft. Den Stellenwert der digitalen Kommunikation schätze ich als sehr hoch ein.

Wie beurteilen Sie dies?

Wampfler: Es fordert ein Umdenken – und erzeugt einen gewissen Druck, dabei zu sein. Mit der Zeit entstehen neue Normen. Mich beispielsweise stört es mittlerweile, wenn mich jemand anruft, ohne vorher per Social Media abgemacht zu haben. Ich empfinde es als unhöflich, weil ich nicht entscheiden kann, wann ich reagiere.

Bajra: Manchmal finde ich die Entwicklung, dass alle an ihrem Gerät hängen, ein wenig traurig. Auf dem Spielplatz, wo meine Kumpels und ich früher regierten, ist heute kaum mehr einer. Die zwei, die da abhängen, sitzen über ihr Handy gebeugt.

Und das sagt ausgerechnet der Facebook-König.

Bajra: Ich freue mich über meine Facebook-Abonnenten. Das Problem aber ist: Man redet seltener miteinander. Mit meinen Kumpels sitze ich in der Bar und schneide einen Film auf meinem Handy, der Zweite schreibt seiner Freundin, der Dritte ist am Gamen. Wir wissen via Instagram, WhatsApp ja schon alles voneinander, bevor wir uns treffen.

Wampfler: Diese Einsicht ist nicht untypisch: Etwa ab 20 merken viele Jugendliche, dass WhatsApp, Instagram und Co. ihnen nicht mehr geben, was sie brauchen, dass es nicht mehr cool ist, auch weil man sich weniger Persönliches zu erzählen hat. Einige gehen dann bewusst offline. ■

«Fehler sind nicht sexy – auch in Social Media nicht.»

Philippe Wampfler

nen und Schüler ihre Handys weglegen, ausser wir brauchen sie bewusst für den Unterricht. Verboten bringt jedoch wenig. Ich möchte, dass Junge lernen, wie sie gegen Ablenkung oder Abhängigkeit kämpfen können. Es geht um Selbstdisziplin und -achtsamkeit: Wie steuere ich meine Aufmerksamkeit? Wann komme ich in Versuchung, mich ablenken zu lassen? Und wie kann ich das verhindern?

Und wer nicht selbstdiszipliniert ist?

Wampfler: Es braucht Übung, Übung. Denn es gehört heute zum Erwachsenwerden, sonst kann man in der Berufswelt nicht funktionieren. Es gibt keine Chefs, die Handys einziehen.

Bajra: Aber es ist schwierig, gerade in der Freizeit. Ich bin ständig dran und muss

Wampfler: Das machen mehr und mehr Lehrpersonen. Es gibt interessante Ansätze, etwa die verschiedenen Schreibweisen für «okay» in der digitalen Kommunikation: nur «k», «ok» oder «k:-)». Eine Lehrperson kann thematisieren, dass gewisse Nuancen der subtilen mündlichen Kommunikation in die schriftliche Kommunikation überschwappen und sich so äussern. Sie kann die Klasse fragen, was sie über die Schreibweisen und ihre Bedeutungen weiss. Dann wirds interessant. Jugendliche haben viele Kenntnisse aus ihrem Social-Media-Alltag. Aber diese Erfahrungen sind in der Schule selten gefragt.

Abschliessend: Welche Rolle spielen Twitter, Instagram etc. im Alltag junger Menschen konkret?